

Die Bündischen unter dem Druck der Politisierung

„Wir waren im Grunde unpolitisch“ – so erinnerten sich nach 1945, wenn nach dem Verhältnis der einstigen Jugendbünde zur Weimarer Republik und zum „Dritten Reich“ gefragt wurde, die meisten jugendbewegten Veteranen an ihre Jugendzeiten und ihr Leben in den damaligen Gruppen. Diese Aussage ist aufschlussreich, sie verweist zunächst einmal auf das Eigenverständnis derjenigen, die sie machten, vielleicht auch auf deren Wunsch, dass Erinnerungen an erlebnisreiche Jahre in der jugendlichen Gemeinschaft nicht durch Debatten über Politikgeschichte getrübt werden sollten. Vielfach verband sich damit in der Haushistoriografie bürgerlicher Jugendbewegung nach dem Ende des „Dritten Reiches“ auch das Argument, mit dem Jahre 1933 sei ja das „Bündische“ durch staatlichen Zwang an sein Ende gekommen, insofern mache es wenig Sinn, dessen Nähe, Distanz oder Widerspruch zum Nationalsozialismus zu erforschen und darüber zu streiten, die Lebenszeit der Bünde sei zu kurz gewesen, um politische Relevanz hervorzubringen.

Plausibel ist sicherlich, dass auch in den Zeiten der Weimarer Republik Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren – und die stellten den Großteil der Angehörigen bündischer Gruppen – vorrangig andere Interessen hatten, als sich mit Fragen der großen Politik auseinanderzusetzen und hier ihren Standpunkt zu bestimmen. Aber dennoch geschah auch in Bünden ohne parteipolitische Orientierung so etwas wie politische Sozialisation, mehr oder weniger ausdrücklich, vermittelt über Semantik und Symbolik, über die Formen des Gruppenlebens, über das Angebot von „Kultliteratur“, auch über das Repertoire an Liedern und über die Auswahl von Fahrtenzielen. Im „Unpolitischen“ steckte sehr häufig Politisches. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Es hatte einen politisch sozialisierenden Effekt, ob in der Gruppenbücherei einer deklariert „unpolitischen“ Gruppe Bücher des sozialkritischen pazifistischen Schriftstellers Leonhard Frank (1882–1961) oder solche von Ernst Jünger (1895–1998) zu finden waren,¹ ob die Großfahrt zu den Volksdeutschen nach Bulgarien oder zu den Lappen in Nordskandinavien führte.

Ein Blick weiter zurück: Im Wandervogelleben vor 1914 war die Welt der Politik noch weitgehend außen vor geblieben, jugendromantische Bedürfnisse bestimmten die Gruppenmentalität. Der Erste Weltkrieg bedeutete auch in dieser Hinsicht einen Epochenbruch – die Zeit einer gesellschaftlich „naiven“ Jugendbewegung war damit vorbei, alle Bünde kamen unter den Druck der Politisierung der deutschen Gesellschaft, ganz gleich, ob sie diesen als „Aufruf zur (gesellschaftlichen) Tat“ empfanden oder auf ihn reagierten mit der Suche nach einem „Land der Jugend“ außerhalb gesellschaftlicher Konflikte, also dem politikbewussten Willen zum „Unpolitischen“.

Schon während des Ersten Weltkriegs und dann verstärkt an dessen Ende, traten im Milieu der Freideutschen Jugend gesellschaftspolitische Fragen und Differenzen auf, vor allem

als gegensätzliche Konsequenzen aus der Erfahrung dieser modernen „Völkerschlacht“: Auf der einen Seite entwickelten sich pazifistische und weltbürgerliche Tendenzen, auf der anderen Neigungen zu einem soldatisch-heroischen, national-völkischen Leitbild. Die zweitgenannte Richtung bot auch einen Raum für antisemitische Einstellungen, die ansatzweise schon vor 1914 im Wandervogel aufgekommen waren.

Alle Bemühungen Anfang der 1920er Jahre, die nun jungen Erwachsenen aus dem Kreis und Umkreis der Meißnerfahrer von 1913 weiterhin „freideutsch“ zusammenzuhalten, scheiterten vor allem an politischen Trennungen. Allerdings gab es auch in den Jahren danach immer wieder Versuche, den Dialog zwischen „links“ und „rechts“ unter Menschen, die eine jugendbewegte Herkunft hatten, aufrechtzuerhalten oder wieder neu zu arrangieren, unter Berufung auf die „Gemeinsamkeit vom Hohen Meißner“. Es finden sich viele biografische Hinweise darauf, dass gerade Menschen aus der Jugendbewegung, auch wenn sie feste politische Bindungen eingegangen waren, sich darin oftmals nicht so ganz linientreu verhielten, mitunter auch im politischen Sinne zu „Wanderern zwischen den Welten“ wurden.²

Die militärische Niederlage des Deutschen Reiches im Weltkrieg, die revolutionäre Bewegung im eigenen Land, das Ende der Monarchie, die Errichtung einer parlamentarischen Demokratie, die Regelungen des Versailler Vertrags, die gewalttätigen sozialen und politischen Auseinandersetzungen in den ersten Jahren der Weimarer Republik, auch die Inflation von 1923 – all diese Ereignisse und Entwicklungen erzeugten einen extremen gesellschaftlichen Spannungszustand, steigerten den Zeitdruck bei politischen Entschlüssen, zwangen zu persönlichen politischen Entscheidungen und brachten scharfe Polarisierungen hervor. Davon blieb auch die Jugendbewegung keineswegs unberührt. Exemplarisch: Aktivistisch gesonnene junge Leute, die aus dem Wandervogel und der Freideutschen Jugend kamen, fühlten sich 1919 vor die Frage gestellt, ob sie sich einem nationalistischen Freikorps oder – im Zeichen der Internationale – einer radikalen Organisation der Linken anschließen sollten.³

Für einige Jahre noch hatte eine jugendbewegte Richtung erheblichen Einfluss, die einen eigenen Weg im politischen Spektrum ging, später aber fast in Vergessenheit geriet; sie gruppierte sich um die Zeitschrift „Junge Menschen“ des Wandervogels und Meißnerfahrers Walter Hösterey (1888–1966), genannt Walter Hammer (Abb. 1).⁴ Hier trafen sich republikanische, antimilitaristische, nicht an Parteien gebundene sozialistische und lebensreformerische Ideen; und „Siedlungen“, soziale Experimente einer kommunitären Lebens- und Arbeitsweise „aus dem Geist der Jugendbewegung“, präsentierten sich hier ebenso wie Alternativen zur staatlichen Schulpädagogik.⁵

Es veränderten sich dann in der Weimarer Republik die Bedingungen, unter denen jugendbewegte Gruppen und Bünde agierten, durch die folgenden gesellschaftlichen Prozesse:

Erstens trat neben die bürgerliche Jugendbewegung, wie sie im Wandervogel und bei den Freideutschen ihren Ausdruck gefunden hatte, die Arbeiterjugendbewegung. Während des Ersten Weltkriegs hatten sich immer mehr Arbeiterjugendvereine aus der Vormundschaft der Sozialdemokratischen Partei gelöst, mit ihrem Jugendtag in Weimar 1920 bekannten sie sich zur Jugendbewegung und gaben sich den neuen Namen „Sozialistische Arbeiterjugend“ (SAJ). Die SAJ entwickelte eine eigenständige jugendkulturelle Praxis, Mädchen waren in ihr gleichberechtigt, mit den „Roten Falken“ entstand innerhalb dieses Verbandes auch eine Gliederung, die pfadfinderische Formen aufgriff. Zur Arbeiterjugendbewegung gehörten aber auch kleinere Bünde, die sich nicht an der SPD, auch nicht an der KPD orientierten, so unter anderem die „Freie Sozialistische Jugend“, anarchistisch-syndikalistische Gruppierungen und die Jugendgruppen des Arbeitertou-



Abb. 1: Titelblatt der Zeitschrift „Junge Menschen“, 1920

ristenverbandes „Naturfreunde“ sowie der Freien Gewerkschaften. Auch im Organisationsfeld der Kommunistischen Partei existierten Gruppen, die jugendbewegte Prägung hatten.⁶

Zweitens drangen Gruppenstil und kulturelle Praktiken der Jugendbewegung in den 1920er Jahren in großem Umfang in die traditionellen Strukturen der Jugendpflege ein, von den nationalerzieherischen Verbänden und den Pfadfinderorganisationen über die Wanderclubs oder die Turnerjugend bis zu den kirchlichen Jugendverbänden. Beispielsweise wurde eines der quer durch die Bünde beliebtesten jugendbewegten Liederbücher dieser Zeit, „Unsere Lieder“, vom Sauerländischen Gebirgsverein herausgebracht.⁷ Jugendbewegt zu sein, wurde zum dominanten jugendkulturellen Angebot dieser Zeit.⁸

Drittens breitete sich in der Ideenwelt der Weimarer Republik der Glaube an eine geschichtliche Sendung der jungen Generation aus, die Hoffnung, von dieser sei eine „Regeneration“ im sozialen Leben und in der Politik zu erwarten, eine Lösung der Probleme, mit denen die deutsche Gesellschaft belastet war.

Unter diesen Umständen gerieten Jugendbünde und -verbände, auch wenn sie sich parteipolitisch nicht festlegen wollten, in einen Sog der Politisierung, auch in das Risiko, für Zwecke politischer Machtstrategien instrumentalisiert zu werden.

Im bürgerlichen Sektor der Jugendbewegung setzte sich Mitte der 1920er Jahre ein Stil durch, der die pädagogischen Entdeckungen des Wandervogel mit pfadfinderischen Gewohnheiten zusammenbrachte, von „Bündischer Jugend“ wurde nun gesprochen. Politisch reichte deren Spektrum von Neigungen zur „Konservativen Revolution“ über Sympathien für liberale Ideen bis zu einer Öffnung nach links hin,⁹ in der Endphase der Weimarer Republik in den Reihen der „deutschen jungenschaft vom 1.11.“ praktiziert. Es überwogen jedoch Gefühlswelten, denen die Weimarer Demokratie fremd erschien und in denen eine politische Ordnung erhofft wurde, die auf diese oder jene Weise „rechts“ von der bestehenden ihren Ort haben sollte. Das musste nicht Anerkennung des ideologischen und organisatorischen Anspruchs der zur Macht drängenden NSDAP bedeuten, schon gar nicht Bundesgenossenschaft mit deren „Hitlerjugend“-Verband, der bis 1933 der jugendbewegten Kultur fern stand. Spezifische politische Vorstellungen Jugendbewegter, die von rechts her auf eine Alternative zur Weimarer Republik drängten, kamen zur Geltung etwa in der Zeitschrift „Tat“, verlegt bei Eugen Diederichs (1867–1930);¹⁰ in der Schlussphase der Weimarer Republik erreichte dieses Monatsblatt eine hohe Auflage und gab im jungen Bildungsbürgertum den intellektuellen Ton an. Einen Hintergrund in der Jugendbewegung hatten auch die kleinen, untereinander konkurrierenden nationalrevolutionären oder nationalbolshewistischen Gruppen, die „linken Leute von rechts“.¹¹ Sie befanden sich jedoch im bündischen Milieu insgesamt in einer Minderheitsposition, ebenso wie diejenigen, deren Weg frühzeitig zur NSDAP führte. Mehrheitlich wurde Abstand zum direkten politischen Engagement gehalten, das Weimarer Politikmodell als „veraltet“ angesehen, die Parteienkonkurrenz und der Parlamentarismus als eher abstoßend. Undeutliche Begriffe eigener Politikhoffnungen herrschten vor, wie etwa „Erneuerung von Volk und Staat“ und „Wiederherstellung nationaler Würde“, diese zumeist gedacht als Werk politischer „Führung“, getragen von einer „geistigen Elite“.¹²

Der Umbruch im politischen System 1933 kam für die Jugendbünde überraschend und wurde auch hier im ersten Augenblick in seiner Tragweite nicht begriffen. Die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung hatten schon in den Jahren davor ständig den Konflikt mit den Nationalsozialisten geführt; sie waren von vornherein als Gegner des neuen Staates definiert und wurden rasch unter Verfolgung gesetzt und verboten.

Zunächst gab es hier in großer Zahl Gruppen, die in der Illegalität ihre Aktivitäten fortzusetzen und Agitation gegen das neue Regime zu betreiben versuchten; die brutalen Zugriffe des Staates zerschlugen bald diese Form jugendlichen Widerstandes.



Abb. 2: Treffen der katholischen Jugend Berlins, Fotografie, 1931

In der bürgerlichen Jugendbewegung herrschte nach dem 30. Januar 1933 die Neigung vor, sich der „nationalen Revolution“ einzugliedern, aber unter Wahrung der bündischen Eigenständigkeit. Die Idee von einem „Führerstaat“ hatte für die meisten Bündischen nichts Negatives, den Bruch mit „Versailles“ wollten auch sie, und der Nationalsozialismus erschien ihnen zwar als etwas ordinär, aber doch „jugendlich“ im Vergleich zu den „Altparteien“. In der Tat hatte ja die NSDAP in den letzten Jahren der Weimarer Republik gerade Jungwähler an sich gezogen, und in der SA, ihrer „Sturmabteilung“, marschierten Massen von jungen Männern.¹³ Das hatte mehr Charme als der altbackene Stil des deutschnationalen Soldatenbundes „Stahlhelm“. Dass die NSDAP androhte, den „Marxismus auszurotten“, galt im bündischen Milieu überwiegend nicht als bedenklich, die Organisationen der Arbeiterbewegung waren Teil einer politischen Kultur, die von vielen Bündischen als fremdartig empfunden wurde. Und so kam es im Frühjahr 1933 zu allerlei Zustimmungserklärungen von Führern freier Bünde für den neuen Staat, auch zu Eintritten in die NS-Organisationen. Nicht anders war es bei den evangelischen Jugendbünden, bei der Turnerjugend und anderen bürgerlichen Jugendorganisationen. Die katholischen Jugendverbände hingegen konnten unter Berufung auf das Reichskonkordat zwischen dem Vatikan und der Regierung Hitler noch einige Jahre legal tätig sein, wenn auch schon heftig drangsaliert von den hitlerstaatlichen Behörden. Sie standen dem Nationalsozialismus kritisch bis ablehnend gegenüber, in der Weimarer Republik hatten sie sich an der Zentrumsparterie orientiert, die 1933 aufgelöst werden musste (Abb. 2).¹⁴

Manche jugendbewegten katholischen Gruppierungen hatten sich auch friedenspolitisch engagiert und nach links hin geöffnet; in der NS-Zeit gab es sogar Kontakte zwischen einigen katholischen Jugendführern und dem verbotenen Kommunistischen Jugendverband, was 1937 zum Prozess wegen „Hochverrat“ vor dem Volksgerichtshof führte.

Die Hoffnung der Bünde aus der bürgerlichen Jugendbewegung, sie würden im neuen Staat neben der Hitlerjugend fortbestehen können, wurde enttäuscht. Ihr Sammelverband „Großdeutscher Bund“, mit dem Vizeadmiral Adolf von Trotha (1868–1940) als „Schutzpatron“, wurde im Juni 1933 aufgelöst; Baldur von Schirach (1907–1974), als Führer der Hitlerjugend zum „Jugendführer des Deutschen Reiches“ ernannt, initiierte das behördliche Verbot der bün-



Abb. 3: Großdeutscher Bund,
Lager in der Lüneburger Heide,
Fotografie, Juni 1933

dischen Jugendorganisationen, ihre Gruppen mussten in die Hitlerjugend überführt werden. Der Großdeutsche Bund hatte sich im März 1933 aus verschiedenen bündischen Gruppierungen (u.a. Deutscher Pfadfinderbund, Deutsche Freischar und Geusen) gebildet, um die Eigenständigkeit gegenüber der Hitlerjugend zu bewahren. Das Lager in Munster wurde vorzeitig zwangsaufgelöst, der Bund am 17. Juni 1933 durch Baldur von Schirach verboten (Abb. 3). Lediglich die „Reichsschaft Deutscher Pfadfinder“ blieb noch bis 1934 zugelassen, die Führung der Hitlerjugend hatte sich dadurch Kontakte zu ausländischen Scoutverbänden erhofft.

Die NSDAP und ihre obersten Jugendfunktionäre waren gleich ab 1933 darauf aus, der Hitlerjugend ein Monopol bei der Erziehung Jugendlicher außerhalb von Elternhaus und Schule zu verschaffen und zugleich den sozialisatorischen Einfluss dieser Konkurrenten zu mindern. Gesetzlich wurde dieser Anspruch 1936 festgeschrieben, 1939 der „Dienst“ in der Staatsjugendorganisation zur Pflicht erklärt.¹⁵

In den ersten Jahren des „Dritten Reiches“ entwickelte sich die Hitlerjugend in raschem Tempo zu einem Massenverband, erstens durch die Eingliederung von Gruppen aus den aufgelösten oder verbotenen Jugendorganisationen, zweitens aber auch durch den freiwilligen Zustrom bis dahin nicht organisierter Jugendlicher. Entscheidend war dabei die Übernahme der Formen des Gruppenlebens, die sich in der Jugendbewegung, vor allem in deren bündischer Phase, herausgebildet hatten. Fahrten und Heimabende, Lagerfeuerabende und Singetreffen im Kreis Gleichaltriger wurden nun zu einem staatlich gestützten Angebot auch für diejenigen Jugendlichen, die bisher dazu keinen Zugang hatten.¹⁶ Anziehungsfähigkeit lag darin insbesondere für Mädchen, die in „männerbündischen“ Gruppierungen der Jugendbewegung vor 1933 nicht zugelassen waren.¹⁷

„Jugend von Jugend geführt“ hieß die Parole der Hitlerjugend, und vordergründig hatte sie ihre Realität; aber in den Kommandohöhen der nationalsozialistischen Jugendorganisation wurde vorgegeben, wohin und wie zu führen war. Für eine Weile hielt sich der bündische Stil des Gruppenlebens vor allem im „Jungvolk“ und bei den „Jungmädeln“ der Hitlerjugend, also in den Gliederungen für die 10- bis 14-Jährigen; zunehmend wurden jedoch solche Erbschaften „hinausgesäubert“. Ein Kuriosum ist bezeichnend dafür: Das HJ-Liederbuch mit der höchsten Auflage hatte den Titel „Uns geht die Sonne nicht unter“, entnommen war er dem Refrain des

Liedes „Wilde Gesellen“. Das Liederbuch erschien zuerst 1934, in späteren Auflagen blieb der Titel, aber das Lied selbst wurde nicht mehr abgedruckt, es war zu wandervogelromantisch.¹⁸

Ab 1935/36 kamen Gruppen, die in der Hitlerjugend ihre bündische Jugendkultur beibehalten wollten, zunehmend in Konflikt mit den Anweisungen der hauptamtlichen Funktionäre. Darin steckte auch so etwas wie erzwungene Politisierung. Der Weg von Hans Scholl (1918–1943) vom begeisterten Jungvolkführer zum renitenten Anführer einer illegalen bündischen Gruppe ist ein Beispiel dafür.¹⁹ Daneben gab es vielerorts bündische Gruppen, die sich auf die Eingliederung in die Hitlerjugend gar nicht erst eingelassen hatten und heimlich ihren Zusammenhalt und ihre Aktivitäten aufrechterhielten; die staatliche Verfolgung solcher „bündischen Umtriebe“ legte an Schärfe zu, es kam zu zahllosen Strafverfahren, auch zur Einweisung bündischer Führer in Konzentrationslager. Die Geheime Staatspolizei musste eine besondere Dienststelle für die reichsweite Jagd auf illegale Bündische einrichten. Als besonders „zersetzend“ galten ihr Anknüpfungen an die Bünde „deutsche jungenschaft vom 1.11.“ und „Nerother Wandervogel“, „Kulturbolschewismus“ und „Kosmopolitismus“ wurde ihnen vorgeworfen. Selbst manche Lieder aus der Jugendbewegung vor 1933 wurden nun als Indizien für „staatsfeindliche Gesinnung“ gewertet.²⁰

In einigen Regionen breiteten sich noch in den Kriegsjahren spontan gebildete, sogenannte „wilde“ Gruppen Jugendlicher aus, die an Überlieferungen aus der bündischen Jugend anknüpften, zum Teil als „Edelweißpiraten“ etikettiert. Sie hatten ihre eigenen, abgelegenen Treffpunkte an den Wochenenden, aber mitunter traten sie auch mit ihren Gesängen und Instrumenten offen in der städtischen Szene auf, den Anspruch der Staatsjugendorganisation auf ihr „Revier“ durchkreuzend.²¹

Es handelte sich hier nicht um politisch profilierten Widerstand. Aber der NS-Staat sah in diesem jugendromantischen Willen zur Autonomie eine Gefährdung seiner Erziehungsmacht, Gefahren auch für die „Wehr- und Arbeitswilligkeit“. So hatte der jugendbewegte Wunsch nach „eigener Bestimmung“ dann doch seine Sprengkraft in Zeiten eines Staates, der die Jugendgeneration zum Gleichschritt verpflichten wollte.

- 1** Vgl. Arno Klönne: Es begann 1913. Jugendbewegung in der deutschen Geschichte. Erfurt 2013.
- 2** Ein Beispiel dafür ist der politische Lebenslauf von Harro Schulze-Boysen, dessen Weg vom Jungdeutschen Orden über den jugendbewegten „Gegner“-Kreis in den Widerstand („Rote Kapelle“) führte.
- 3** Siehe Reinhard Preuß: Verlorene Söhne des Bürgertums. Köln 1991.
- 4** Siehe Jürgen Kolk: Mit dem Symbol des Fackelreiters. Walter Hammer (1888-1966). Verleger der Jugendbewegung. Pionier der Widerstandsforschung. Berlin 2013.
- 5** Vgl. Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933. Hrsg. von Diethart Kerbs/Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998, darin die Kapitel: Gemeinschaft und Gesellschaft, S. 155-244 sowie: Erziehung und Bildung, S. 315-354.
- 6** Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann. Weinheim/München 2008, S. 43-64.
- 7** Siehe dazu: Autobiographisches aus der jugendbewegten Szene links von der SPD bei Franz Hammer: Traum und Wirklichkeit. Die Geschichte einer Jugend. Berlin 1982.
- 8** Dazu: Politische Jugend in der Weimarer Republik. Hrsg. von Wolfgang Krabbe. Bochum 1993.
- 9** Dazu Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Köln 2009.
- 10** Vgl. Klaus Fritzsche: Politische Romantik und Gegenrevolution. Frankfurt a.M. 1976.
- 11** Dazu Arno Klönne: „Rechts oder links“? Zur Geschichte der Nationalrevolutionäre und Nationalbolschewisten. In: Konservatismus in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Richard Faber. Würzburg 1991, S. 43-55.
- 12** Vgl. Stefan Breuer/Ina Schmidt: Die Kommenden. Eine Zeitschrift der Bündischen Jugend (1926-1933) (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 15). Schwalbach/Taunus 2009.
- 13** Siehe Peter Longerich: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989.
- 14** Vgl. Georg Pahlke: Trotz Verbot nicht tot. Katholische Jugend in ihrer Zeit 1933-1945. Paderborn 1995. - „Was wißt ihr von der Erde...“. Dokumente katholischer Jugendbewegung. Hrsg. von Hans Böhner/Arno Klönne. Witzzenhausen 1995.
- 15** Siehe Klönne (Anm. 9), S. 29-38.
- 16** Vgl. Michael H. Kater: Hitler-Jugend. Darmstadt 2005.
- 17** Irmgard Klönne: Jugend weiblich und bewegt. Mädchen und Frauen in deutschen Jugendbünden. Stuttgart 2000.
- 18** Zu den bündischen Liedern in der NS-Zeit siehe Doris Werheid/Jörg Seyffarth/Jan Krauthäuser: Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933-1945. Köln 2010.
- 19** Vgl. Hans Günter Hockerts: Hans Scholl. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 643-655.
- 20** Klönne (Anm. 9), S. 260-261.
- 21** Siehe Klönne 2013 (Anm. 1). - Kurt Schilde: Jugendopposition 1933-1945. Berlin 2007.

Bildnachweis

Sammlung Hans Ermert, Herdorf, Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 2
Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen · Abb. 3